

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 25

Artikel: Mein Do-it-yourself-Schützenpanzer
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-615600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Do-it-yourself-Schützenpanzer

Sparen ist des Bürgers Zierde

Manchmal will es der Zufall, dass zwei Dinge, die völlig verschieden sind, sich zusammenfügen. So erinnerte mich die schöne österreichische Bezeichnung unseres Schützenpanzers als «Sardinenbüchse» daran, dass es in meiner Sünden Maienblüte einmal mein grösster Wunsch gewesen war, einen «wahnsinnig phantastischen» (so sagte man damals statt «irren») Sportwagen zu lenken. Dicht gefolgt war dieser Wunsch vom zweitgrössten: einmal in einem echten Panzer quer durch alle erdenklichen Hindernisse hindurchzubrechen. Ich hätte nie gedacht, dass mir diese Wünsche einmal, wenigstens akustisch, in Erfüllung gehen würden.

Das zweite «Ding» war, dass ich, die rezessive Wirtschaftslage ernsthaft bedenkend, zum Schlusse kam, im Hause müssen beginnen, was leuchten soll im Vaterland. Nämlich dass Sparaktionen, die überall gefordert und sogar da oder dort angebildet im Tun seien, auch meinem Haushalt wohl anstünden und dass damit mit gutem Beispiel voranzugehen sei. Doch so dringend heute Sparen gefordert ist, so heikel ist die Wahl, wo es zu geschehen hat. Denn bekanntlich darf man z. B.

nicht an Konsumgütern sparen, weil das die Rezession in der entsprechenden Industrie nicht nur fördert, sondern auch deren Investitionsneigung dämpft und also auch die Rezession in der Investitionsgüterindustrie fördert und so weiter. Ich gedachte also, mich do-it-yourselfend in der Beanspruchung von Dienstleistungen einzuschränken. Und so fügte sich denn – wie ein Dichter einst so schön und ich einleitend sagte – aufs schönste das eine zum andern.

Zu jedem Opfer bereit

Es begann eigentlich ganz harmlos: Als ich mit meinem biedereren und nicht mehr allzu neuen Familienwagen unterwegs war, fiel mir ein Vibrationsgeräusch etwa halbwegs vorne unten im Motor auf. Ich muss gestehen, technisch völlig unbegabt zu sein, auch was einen Automotor betrifft. Für manche Leute ist meine Unkenntnis schon geradezu grotesk. So, wenn ich nach den Steuer-PS meines Wagens gefragt werde und – um Antworten zu können – im Fahrzeugausweis nachschlage. Man pflegt das als einen sehr guten Witz von mir zu halten, ist aber keiner. Item! Dass ich das Geräusch überhaupt als etwas Absonderliches empfand, erfüllte mich mit einigem Stolz. Ich ver-

suchte manches, um Abhilfe zu schaffen, verklebte einiges, das mir locker schien – etwa die Klappe zum Handschuhfach, Aschenbecher usw. – mit Isolierband, aber erfolglos. Getreu meinem Entschluss, etwas mehr selber zu tun, blickte ich sogar einmal unter die Motorhaube, obwohl mir bewusst war, wie lächerlich das Eingeweihten erscheinen musste. Aber oho! Mein scharfes Auge entdeckte in jenem verwirrenden Ganzen, das man so übertrieben schlicht Motor nennt, ein Schraubenende, auf dem die Mutter nur noch sehr locker sass. Nicht ohne mich zu vergewissern, dass es Leute gab, die mir dabei (bewundernd, wie ich annahm) zusahen, griff ich mit etwelcher Nonchalance in die Werkzeugtasche, nahm mir eine Zange und zog die Schraube an. «Gewusst wie!» murmelte ich selbstgefällig und übersah geflissentlich, dass ich mir bei meiner Verrichtung einen Fingernagel abgebrochen und beide Manschetten meines Hemdes rettungslos zerstört hatte. Wer sparen will, muss zu Opfern bereit sein.

Die Entdeckung

Etwas enttäuschend war allerdings die Feststellung, dass sich das Vibrationsgeräusch nicht wesentlich vermindert hatte. Das

heisst, in hoffnungsfroher Stimmung hätte man meinen können, es klinge eine winzige Spur gedämpfter, wenigstens im Vergleich zum neuen Geräusch. Denn seit meinem Eingriff schienen sich sowohl mein Gehör als auch mein technisches Verständnis vereinnahmt zu haben. Der Motor, so schien mir, lief «irgendwie uneben». Er zog auch nicht mehr so an wie sonst. Als ich das nächstmal tankte, prüfte ich deshalb ausnahmsweise eigenhändig den Ölstand, um so nebenbei wie möglich zum Tankwart sagen zu können, tja, ich müsste doch wohl am Abend einmal einen kritischen Blick in den Motor werfen; da laufe etwas «für mein Gehör» nicht glatt genug. Der Mann biss auch sogleich an, wenn auch auf unerwartete Weise. Er warf mir nämlich einen merkwürdigen Blick zu, ergriff zielstrebig ein am Motor frei baumelndes Kabelende und steckte es dort ein, wo – wie ich später und mit Hilfe der vergilbten und nie vorher benützten Anleitung entdeckte – sich die Zündkerzen befinden. «Da hat wohl einer etwas unvorsichtig am Motor herumgefingert», stellte der Mechaniker anzüglich fest.

Damit war die Unebenheit im Motorengeräusch behoben, aber zusammen mit der Existenz von Zündkerzen entdeckte ich noch etwas anderes: das Entscheidende,

wie ich sofort sah. Im Motor, halb links (wenn man gerade davorstellt), entdeckte ich ein gebogenes Schlauchstück, ähnlich dem Schlauch eines Staubsaugers, aber aus Metall. Oben war es an einer Öffnung angeschraubt, aber unten sass es nur locker über einer andern Öffnung. Die Quelle des Vibrationsgeräusches war gefunden! Mit einem Draht umwickelte ich das untere Schlauchende und zurrte es fest, indem ich den Draht an irgendein hinreichend dickes Gummikabel spannte. Improvisieren ist seit je meine Stärke.

Meine Genugtuung war gross und half mir auch über die Schmerzen hinweg. Denn beim Verdrahten hatte ich mir an beiden Händen nicht unerhebliche Brandwunden zugezogen. Man glaubt gar nicht, wie heiss gewisse Teile eines Motors werden können!

Das Harmloseste

Als ich anderntags mit verbundenen Händen den Wagen startete, setzte ich mich mit seitlich geneigtem Kopf in jene Pose, die einen aufmerksamen Konzertbesucher kennzeichnet, und horchte erwartungsfroh. Als das Vibrationsgeräusch zu meiner Verblüffung erneut erklang, stand für mich eines fest: Die Reparatur des Schlauches war unzulänglich gewesen. Also musste ein neuer Schlauch her! Und so, wie man heute auf Grund einer populärmedizinischen TV-Sendung mit der fixierten Diagnose und exakten Therapieanweisungen zum Hausarzt geht, so fuhr ich zur Autovertretung, erstand ein neues Schlauchstück und fuhr damit beim Garagisten vor.

Zwei Mechaniker guckten sich die Sache und dann einander und schliesslich zusammen mich an und murmelten. Um eine allgemeinverständlichere Erklärung höflich gebeten, äusserten sie sich nicht, sondern einer ergriff eine Zange und klemmte – sehr un-

wirsch, wie mir schien – erst einmal meine Verdrahtung ab, hielt sie dann seinem Kollegen vor die Augen und murmelte erneut, und zwar so etwas wie «alles, was recht ist!» Der Kollege murmelte auch. Er meinte, da hätte ich unverdient Schwein gehabt. Der erste bequeme sich sodann zur Feststellung, es gebe an einem Automotor «bekanntlich» Teile, die recht heiss würden. Ich meinerseits entgegnete mit einer gewissen Heftigkeit «wem sagen Sie das» und hob dabei meine bandagierten Hände. Worauf der zweite, etwas milder, einige Erklärungen gab. Zum Beispiel, wenn man an ein Metallrohr, das heiss werde, einen Draht «hängen», dann werde der Draht ebenso heiss. Und wenn der Draht an einem Gummikabel – «Gummi-kabel» skandierete er kopfschüttelnd und mit emporgezogenen Augenbrauen – befestigt werde, dann könne dort der Gummi «aufschmoren» und es zu einem «Kurzen» kommen. Und der erste schloss sanft: «Und das wäre noch das Harmloseste!» Ich konnte den Wagen in einer Viertelstunde wieder haben, versprochen sie, dann sei das neue Rohrstück eingesetzt.

Ich holte mir später den Wagen und fuhr weg, ins Bernbiet. Und so entging mir ein Telefonanruf des Mechanikers. Er liess mir zu Hause ausrichten, das Vibrationsgeräusch rühre nicht etwa vom Schlauch, sondern vom defekten vorderen Ende des Auspuffrohrs her.

Aber das selber zu merken, hatte ich reichlich Gelegenheit, als meine beiden einleitend genannten Wünsche in Erfüllung gingen.

Und wie sie lachten!

Es begann auf der Rückfahrt, ungefähr in der Gegend von Zollbrück im Emmental: Das relativ sanfte, vom besagten Vibrationsgeräusch begleitete Schnurren des Motors ging in einer auch

für ungeübte Ohren unüberhörbaren Steigerung in ein akustisches Holpern und dann in ein dröhnendes Blubbern über.

Auf der Höhe von Solothurn wandelte sich der Lärm in ein knatterndes Röhren. Ich überprüfte den Sitz der Sicherheitsgurte und stellte mir vor, ich sei James Hunt oder Clay Regazzoni. Meine Kutsche lärnte etwa bei Wangen an der Aare bereits so infernalisch wie eine Bolide der Formel eins.

Im Strassentunnel vor Baden begann der Fahrer hinter mir alarmierend mit seiner Lichtthupe zu spielen.

In der Gegend von Altstetten gestand ich mir ein, dass auch mein zweiter Wunsch – wenigstens hinsichtlich der Akustik – mehr als erfüllt war: Ich fühlte mich wie in einem Panzer. Mein Centurion schien nicht nur ein, sondern etwa ein Dutzend Auspuffrohre zu haben, und zwar in der Grösse von Kanalisationsröhren.

Beim Städteingang von Zürich, vor einem Rotlicht wartend, bemerkte ich mit einiger Besorgnis, wie Fahrer vor und hinter mir aufmerkend die Köpfe reckten, die Scheiben herunterdrehten, hinaus auf ihre Kühlerseite horchten und dann ihre Blicke zu mir wendeten, was auch sogleich die übrigen Insassen taten, die im übrigen mit merkwürdigen Handzeichen nicht sparten.

Mehr als peinlich war auch das Verhalten der Fussgänger. Wo immer ich beim Durchqueren Zürichs vor einem Rotlicht anhalten musste, stauten sie sich auf meiner Höhe und lachten. Und wie sie lachten!

Natürlich stellte ich schliesslich beim Warten den Motor ab, vor allem auch deswegen, weil Anwohner gestikulierend auf die Balkone traten und ein Halbwüchsiger mich aus einiger Höhe freudestrahlend mit einer Orange bewarf, vermutlich weil er dachte, ein Gefährt, das wie ein Panzer töne, könne auch soviel ertragen wie ein Panzer.

Zwischen Bucheggplatz und Tierspital kam die Panzerschlacht dann so richtig in Gang, nämlich als eine Horde jugendlicher Lederjünglinge auf Motorrädern mit an sie festgeklammerten Gespielen sich jubelnd an mein Heck heftete. Aber wie sehr auch immer sie aufdrehten, ihr kumuliertes Gedröhn ging im Toben meines Wagens unter wie ein Triangelklang in einem Basler Trommelkonzert. Die Horde musste in der Gegend von Wallisellen meine akustische Dominanz neidvoll anerkennen und drehte ab.

Die Polizeistreife, die mich etwas später einholte und zum Anhalten aufforderte, begleitete mich erst zur nächsten Garage, bestand dann darauf, dass ich dort den Wagen zurücklasse, und führte mich schliesslich – mein Freund und Helfer – nach Hause.

«Haben Sie da nicht so ein komisches Vibrationsgeräusch», fragte ich unterwegs im Polizeiwagen.

«Wir müssen wohl den Draht am Rohr erneuern», sagte der Beifahrer zum Lenker und hob einen verbundenen Finger.

Was hätte ich sagen sollen? In meiner Lage stand es mir ganz und gar nicht zu, etwas zu äussern. Aber es war schön zu wissen, dass man doch ein wenig von einem Automotor versteht. Man ist dann irgendwie etwas unabhängiger. Und es lässt sich doch manches selber machen, wenn man nur guten Willens ist und auch schmutzige Hände nicht scheut.

Das war vor Wochen. Gestern stellte ich zweierlei fest: Erstens – mit Genugtuung –, dass meine Brandwunden endlich vernarbt sind, und zweitens – ohne Genugtuung – ein merkwürdiges Vibrationsgeräusch, irgendwo halbwegs vorne unten im Automotor.

